

BUCHBESPRECHUNGEN

Bibel und Spiritualität

Miles, Jack: Jesus. Der Selbstmord des Gottessohnes. Aus dem Englischen von Friedrich Griesse. München: Hanser 2001. 390 S., geb. DM 49,80.

Der Theologe und Sprachwissenschaftler Miles wurde bekannt durch sein Buch „GOTT. Eine Biographie“ (1996). Er las die jüdische Bibel nicht als eine Sammlung von Schriften, sondern als einheitliches literarisches Werk, das die Geschichte Gottes (nicht die seines Volkes mit Gott) erzählt. Gott ist in der Bibel ein „Charakter“, nicht das fernnahe Geheimnis, für das Propheten und Priester Worte suchen. Miles, der in Rom und Jerusalem studiert hatte, las aus dem Pentateuch den handelnden Gott, aus den Propheten den redenden, aus den Weisheitsbüchern den schweigenden Gott heraus. Sein Schweigen deutete er als Rückzug Gottes aus der Geschichte seines Volkes. Im neuen Buch „Jesus“ liest Miles auch das N.T., die Evangelien samt Apokalypse als literarische Einheit, – wie ein Kunstwerk, wie einen Roman. Die ganze Verfasser- und Redaktionsgeschichte sowie die Frage der frühchristlichen Gemeinden, wer war Jesus? wer ist er unter uns? interessiert ihn nicht. Statt von Jesus oder Christus spricht er immer wieder von Gott. Das menschliche Bewusstsein und die menschliche Gestalt Jesu, der Prozess seiner Erfahrungen werden ausgeblendet. Gott musste sein alttestamentliches Bild verbessern und seinen Sinneswandel dokumentieren. Er bestrafte sich selbst für das Leid, das er den Menschen (seit der Vertreibung aus dem Paradies) zugefügt hat. Gott ist der Protagonist der Juden wie der Christen. Die Bibel erzählt nicht so sehr die Beziehungsgeschichte der Menschen zu ihrem Gott, sondern die Demonstrationsgeschichte Gottes. Das N.T. ist für Miles der Abschluss der revidierten Biographie Gottes.

Der amerikanische Untertitel heißt „Christ, A Crisis in the Life of God“. Übersetzer und Verlag machen daraus den reißerischen Titel „Der Selbstmord des Gottessohnes“. Eine titlarische Lüge. Richtig schreibt Miles, dass Christen, nachdem ihnen das Kreuz zur Ikone

geworden ist, das Entsetzen der Gottesvorstellung – vor lauter Harmonisierung und Gewöhnung – nicht mehr wahrnehmen. „Die Kreuzigung, Urszene der abendländischen Religion und Kunst, hat ihre Schockwirkung weitgehend eingebüßt.“ Miles will im „Roman“ des N.T. das von vornherein anvisierte Drama, den Effekt entdecken: Die extremste Erniedrigung des Abgestiegenen endet im österlichen Sieg, danach im apokalyptischen Triumph. Wenn Miles Theologensprache meidet, scheut er nicht Anbiederung an die Unterhaltungsindustrie. „Und so fügt es sich, daß das komische Epos des Christentums endet, wie alle Komödien enden müssen, mit einer Galahochzeit. Das triumphierende Lamm gelangt schließlich doch noch zu seinem Hochzeitstag und nimmt seine ewige Zukünftige, die Menschheit selbst, zu sich“ (290).

Trotz der Aussagen, die Widerspruch provozieren und ärgerlicher Wortfügungen – wiederholt ist von der „Karriere Jesu“ die Rede – kann der kritische Leser im Buch Anregungen finden. Eindringlich spricht Miles z.B. von der „römischen Schoa“ im 1. und 2. Jh. nach Christus. Zurückblickend auf das A.T., die Kontinuität des Bundes suchend, wirft er die jüdischen Sieger-Gott. Das Babylonische Exil wird von den Propheten als Strafe für Israels Untreue gedeutet. Aber statt des angekündigten Reiches Gottes ist das Reich der Römer gekommen. Was sollte ein Jude des ersten Jh.s, der das Buch Daniel las, denken, „wenn er erkannte, daß es durch die Ereignisse widerlegt wurde?“ (133ff). Hat Gott sich seiner diesseitigen Land- und Segensversprechungen gegenüber den Juden erinnert? fragt Miles. Er stellt Überlegungen an, die dem frommen Bibelleser nicht in den Sinn kommen. Miles schreibt eine säkulare Gottes-/Jesuskritik. Die Bibel ist für ihn kein Buch der Offenbarung. Diese literarische Darstellung eines Modernen hat eine Kompositionsabsicht, die Dekomposition nicht ausschließt. Biblisches Wissen vorausgesetzt, kann die Lektüre im kritischen Leser interessante Überlegungen und Fragen auslösen.

Paul Konrad Kurz

Herwartz, Oskar: Johanna und Ein Gespräch mit Lukas. Langwaden: Bernardus-Verlag 2000. 231 S., 19,80 DM.

Auf seiner Wanderschaft wurde Jesus auch von einigen Frauen begleitet. Johanna wird im Lukasevangelium (8,3) mit Namen genannt. Sie war mit Chuzas verheiratet, einem Beamten des Herodes. Diese Notiz hat Oskar Herwartz, ein Marineoffizier und Bauingenieur, dazu angestoßen, zusammen mit seiner Frau der Frage nachzugehen: Wie wird Johanna ihrem Mann von der Botschaft Jesu erzählt haben und was konnte er davon verstehen? Die Eheleute haben die Bibel mit dieser Perspektive neu gelesen. Das eigene beamtete, durchaus nicht immer sesshafte Leben wird für den Autor zur Anfrage. Wie muss er aufbrechen, damit er in seiner beruflichen und standesgemäßen Eingegrenztheit die befreiende Botschaft Jesu hören und leben kann? Das Gespräch des heutigen Ehepaars spiegelt sich in der nun vor uns liegenden Erzählung der „historischen“ Johanna wieder. Bekannte biblische Berichte werden in einer gut lesbaren modernen Sprache aus der Perspektive einer Zeitzeugin neu erzählt und gedeutet. Höhepunkt der Erzählung ist ein Brief, in dem die Ereignisse des Pfingstfestes beschrieben werden. Für den Autor wird dieses überwältigende Ereignis durch den Mut der Apostel möglich, erstmals treu dem Auftrag Jesu das Abendmahl zu feiern. Darüber erleben die Anwesenden die Gegenwart Jesu in allen Kulturen und Sprachen.

In diesem ersten Buch des 86jährigen Autors spiegelt sich auf sehr ansprechende Weise seine Lebenserfahrung wieder und der Wunsch, seiner großen Familie ein persönliches Glaubenszeugnis zu geben. In einer zweiten Erzählung „Ein Gespräch mit Lukas“ setzt er sich in der Form einer biblischen Seminarwoche mit den Texten des Lukasevangeliums auseinander. Welches Interesse hat Lukas bei der Abfassung seiner Schrift verfolgt, wird für alle Beteiligten die mitreißende Frage. Schwerpunkte werden herausgearbeitet und Vergleiche mit anderen Evangelien angestellt. Die Teilnehmer dieses Seminars haben die Namen seiner sechs Söhne, fünf Schwiegertöchter und achtzehn Enkelkinder. In einem Frage- und Antwortspiel lässt er sie die biblischen Aussagen entdecken. Gleichzeitig stellt er ganz nebenbei

sein eigenes Vorgehen beim Schreiben der Erzählung ‚Johanna‘ dar. Auch Lukas war – ebenso wie wir heute – kein Zeuge der Ereignisse. Er konnte noch im Blick auf seine Adressaten Zeitzeugen aufsuchen und sie befragen. Nun geht der Autor mit seinen Lebenserfahrungen und dem Blick auf seine Mitmenschen ebenso der Botschaft Jesu nach, wählt Schwerpunkte des in ihm gewachsenen Glaubens aus und schreibt sie neu auf.

Das Buch lädt zum eigenen Entdecken der Erzählungen über das Leben Jesu ein und ist ein Zeugnis der Glaubensweitergabe, die in die Selbstständigkeit entlässt. „Was hörst und siehst Du auf dem Hintergrund Deiner Lebenserfahrung, wenn Du die Bibel liest?“ könnte unter dem Titel des Buches stehen.

Christian Herwartz SJ

Grün, Anselm: Wenn du Gott erfahren willst, öffne deine Sinne. Münster-schwarzach: Vier-Türme-Verlag 2000. 181 S., geb., DM 29,80.

Wie können wir heute Gott erfahren? „Wenn du Gott erfahren willst, öffne deine Sinne“ antwortet Anselm Grün. Wer seine Sinne für das schärft, was um ihn geschieht, der erfährt Gott: „Gott zeigt sich uns und spricht zu uns. Er lässt sich betasten, schmecken und riechen.“ Und doch bleibt Gott ein Geheimnis.

Anselm Grün liefert mit diesem Buch eine weitere Veröffentlichung zu seiner speziellen Thematik „Spiritualität und Lebenshilfe“. Er schöpft dabei aus seinen Erfahrungen als Benediktinermönch und Priester und geht das Thema „Gotteserfahrung“ von vielen verschiedenen Seiten an. Er zeichnet dabei nicht ein harmonisches Gottesbild, sondern weiß es gut, die menschlichen Probleme und Fragen aufzugreifen.

Nach der Einleitung, in der der Autor von seiner eigenen Erfahrung berichtet, wie er an das Niederschreiben des Themas herangegangen ist, und einer einführenden Definition des Menschen als Gottsucher, als der ständig Fragende und sich von Gott in Frage stellen Lassende, werden die verschiedenen Möglichkeiten der Gotteserfahrung aufgezeigt. Hier erfährt man die Sehnsucht als Grundexistential des Menschen, verschiedene Gottesbilder oder findet sich in den Kapiteln über die Got-

teserfahrung im täglichen Leben oder in bestimmten Lebensabschnitten teilweise wieder. Und man lernt, seine Sinne auf der Suche nach Gott zu gebrauchen bzw. sie als eine Einheit auf dem Weg zu Gott, zur Gotteserfahrung zu betrachten.

Das Buch ist keine theologische Abhandlung und liefert keine Definition von Gott; es ist vielmehr eine Anleitung zum selbständigen Handeln: Es gibt Anstöße, öffnet Räume für eigene spirituelle Erfahrungen, die einem Gott innerhalb der eigenen Dimensionen anwesend sein lassen, ohne ihn in die eigene menschliche Enge zu zwingen. – „Die Spur meiner eigenen Lebendigkeit wird mich auch zu Gott führen, der die Quelle allen Lebens ist.“ (Anselm Grün)

Rita Haub

Quadt, Anno: Evangelische Ämter: gültig – Eucharistiegemeinschaft: möglich. Mainz: Grünewald 2001. 163 S., kart., € 15,24

„Das Verlassen von Bastionen, die keine mehr sind, ist ein Gebot der Stunde.“ (18) Anno Quadt, Kölner Priester, Religionslehrer a.D., verlässt die katholische Stellung und unternimmt einen kühnen theologischen Husarenritt. Sehen wir ihm dabei zu. Hurra!, ruft Quadt, der „falsche Begriff“ (26; 36) der apostolischen Sukzession hat sich „erledigt“ (26). Exegese und Historie haben die zeitliche Lücke zwischen den Aposteln und der bischöflichen Amtsnachfolge ans Licht gebracht. Daraus folgt: „Die Gültigkeit der Ämter auf römisch-katholischer Seite trotz fehlender Sukzession ist gleichbedeutend mit der Gültigkeit der Ämter auf evangelischer Seite bei ebenfalls fehlender Sukzession.“ (26). Denn jede Gruppe, die das maßgebliche apostolische Glaubensgut annimmt, ist sich Kirche genug, um legitim eigene Amtsstrukturen entwickeln zu dürfen. Während der theologisch versierte Leser noch nachdenklich an Quadts Begriff der Sukzession hängt, eilt dieser schon weiter. Jetzt ist die Bahn frei:

Mit ihren gültigen Ämtern sind die evangelischen Christen Kirche im vollen Sinn (11; 53) und „feiern ... gültig die Eucharistie“ (96). Dann ist Eucharistiegemeinschaft nicht nur möglich (96; 117), sondern sogar geboten. Daraus erwächst nun der „höchste Anruf“ und

der „höchste reale Impuls, die juridische Einheit zu verwirklichen“ (116). Denn diese ist, weit mehr als bloße Kirchengemeinschaft, „wichtigstes Ziel“ (16) der Ökumene und „der einzig sinnvolle Boden und Ausgangspunkt ökumenischer Arbeit“ (89). Die Träger der gültigen evangelischen Ämter sollen an einem „allökumenischen Konzil“ (89) beteiligt werden, dessen erster Tagesordnungspunkt die Neukonzipierung des Papstamts für die eine Kirche ist (95).

So weit voraus gesprengt, steht Quadt ziemlich alleine da. Er hat auch keinen evangelischen Theologen mitgenommen. Erstaunlich, wie man über die evangelischen Ämter schreiben kann, ohne auch nur ein einziges Mal einen evangelischen Theologen nach seinem Verständnis von Amt und Kirche zu befragen. Quadt strebt die Kircheneinheit mit unverkennbar katholischen Mitteln an, als Frage der Gültigkeit und jedenfalls mit Papst. Mittlerweile hat die Evangelische Kirche Deutschlands am 29.9.2001 in dem offiziellen Text „Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis“ diesem Ziel eine glatte Absage erteilt. Das ist leider die ökumenische Realität. Aber gerade auf diesem Hintergrund ist Quadts Mut zum großen Wurf und seine unbeirrbar Vision von der sichtbar einen Kirche unbedingt zu begrüßen. Nur wird man jenes Ziel nicht im Handstreich erreichen und nicht mit einem Büchlein, das zudem einige Druckfehler und teilweise gravierende Mängel in Aufbau und Gliederung des Stoffs aufweist, sondern nur im Dialog mit der evangelischen Kirche.

Franz Joseph Baur

Dyckhoff, Peter: Über die Brücke gehen. Exerzitien im Alltag nach Petrus von Alcántara. München: Don Bosco 2001. 344 S., ill., geb. € 15,30.

Hundert Jahre, nachdem der Franziskaner Ph. Seeböck *Das „goldene Büchlein“ des hl. Petrus von Alcántara über die Betrachtung und das innerliche Gebet* (Würzburg 1900) aus dem Spanischen übersetzt hat, erscheint nun diese Neubearbeitung unter einem etwas blasen Titel. Ursprünglich ist das Buch wie viele andere im damaligen „goldenen Zeitalter“ ein *Tratado de la oración y meditación*. Im weitesten Sinn kann man diese Gebetsschule auch Exerzitien nennen, zumal es dem Gründer ei-

nes Reformzweigs im Franziskanerorden ähnlich wie dem hl. Ignatius darum geht, sich bei der Betrachtung des Lebens Jesu mit allen Sinnen in das Geschehen einzufühlen. Die Verinnerlichung ist das Wichtigste. Der Weg zum inneren Gebet verläuft über sechs Stufen: sich vorbereiten, einen (Schrift-)Text lesen; den Text verinnerlichen (betrachten), danken, sich Gott hingeben, bitten. Sie sind in sechs Kapiteln (196–212) weit ausführlicher beschrieben als das innere Gebet, das keiner Worte oder Bilder mehr bedarf und wie „der sichere Hafen“ ist (225). „Tiefe Ruhe schenkt sich dir und du bist ohne besondere Betrachtung ganz auf Gott ausgerichtet. Das Ziel und die Frucht der Betrachtung und des inneren Gebetes liegen vorerst in der Ruhe für Körper, Geist und Seele. Das Endziel jedoch ist ein Empfangen der Liebe Gottes und eine Gott-Verbundenheit, die uns auch außerhalb des Gebetes nicht mehr verlässt“ (226).

Im Vorwort (8–16) empfiehlt Dyckhoff diese „einfache Gebetsschule“ (9), die schon Teresa von Avila ihren Schwestern empfohlen hat, auch den heutigen Menschen als Exerziten im Alltag. In der ersten Woche geht es um Selbsterkenntnis, in der zweiten um die Ausrichtung am Leben Jesu (darum die Betrachtungen seines Leidens) und in der dritten um das innere Gebet, das dann als bleibende Frucht das eigene Leben begleiten soll. So einfach wie angekündigt sind dann die Schritte allerdings nicht, denn da wechseln ganz kurze Kapitel mit Empfehlungen und Erklärungen mit ganz langen, die inhaltliche Betrachtungen bieten, so z.B. das III. Kapitel (32–98), das für die erste Woche täglich bis zu sieben Schritte vorschlägt. Das wird manchem Üben doch zu lang werden. Darum ist (was Dyckhoff auch vorschlägt) dem 7-Tagesrhythmus doch wohl eher ein 14-Tages-Rhythmus vorzuziehen. Dann kann man auch eher die Perlen an Gebeten und meditativen Texten verkosten, die in das Buch eingestreut sind. Es überraschen nämlich manche Kombinationen, die der asketische Reformator aus Alcántara stellt, so z.B. 2 Kön 2,9–10 mit Lk 24,50–52 und Apg 1,8 (S. 186ff.); auch bietet er Zitate aus weniger bekannten frühchristlichen Autoren wie Cyrillonas (110) und Proklus (176).

Wer eine Passions- oder Kreuzwegandacht vorbereiten soll, findet hier gute Texte, z.B. zum Zusammenhang von Fußwaschung und Eucharistie (108–114), zu Jesu Gebet am Öl-

berg (115–124), zu den sieben Worten Jesu am Kreuz (139–162): Schriftworte, Erwägungen und schön formulierte Gebete zu Jesus Christus geben hier den Ton an. Natürlich ist der ganze Duktus vom Übersetzer beeinflusst, manche Frage (etwa 167f.) oder Aussage (175: „Hölle als letzte Folge missbrauchter geschöpflicher Freiheit“) klingt so modern, dass sie nicht vom spanischen Franziskaner stammen kann. Aber deswegen sagt ja der Untertitel zu Recht: „Exerzitien *nach* Petrus von Alcántara“. Über ihn als Schriftsteller, Reformator und geistlichen Begleiter vieler Persönlichkeiten seiner Zeit (Teresa und Johannes von Avila, Ludwig von Granada, Kaiser Karl V.) bietet der Verf. am Schluss noch ein interessantes Lebensbild, das man vielleicht zuerst lesen sollte, bevor man an sein Hauptwerk über Gebet und Meditation herangeht. Das letzte Wort hat Teresa von Avila, die einige bezeichnende Aussagen über ihren Lehrmeister hinterlassen hat (320–334).

Das Buch ist sorgfältig gedruckt und liebevoll gestaltet – fast wie ein Andachtsbuch.

Leonhard Lehmann OFMCap

Nichtweiß, Barbara (Hrsg.): Vom Ende der Zeit. Geschichtstheologie und Eschatologie bei Erik Peterson, Symposium Mainz 2000 (Religion – Geschichte – Gesellschaft, 16). Münster: LIT 2001. 343 S., 15 Fotos, geb., € 25,46.

Barbara Nichtweiß ist es zu danken, dass die Gedankenwelt des Theologen Erik Peterson (1890–1960) dem Vergessen entrissen wird. Nach ihrer grundlegenden Arbeit über Peterson aus dem Jahre 1992 widmet sie sich nun der Herausgabe der Werke dieses Denkers, unterstützt von einem prominent besetzten wissenschaftlichen Beirat, dem u.a. der Mainzer Bischof Karl Kardinal Lehmann, der Systematiker Werner Löser SJ und der ehemalige bayerische Kultusminister Hans Maier angehören.

Erik Peterson, am 7. Juni 1890 in Hamburg geboren, protestantischer Theologe – Pfarrer in einem Verwaltungsapparat (16) wollte er nicht sein – und früh in seinem Denken von Kierkegaard beeinflusst, entwickelte in seiner Göttinger Studienzeit eine Faszination für den Alten Orient mit seiner fremden Welt und

ihren Kulturen. Religionsgeschichtliche Studien, besonders auch zur Entwicklung des frühen Christentums, schlossen sich an. Und gerade auf Grund seiner Kenntnisse der Antike war er weit davon entfernt, die Welt der Bibel „entmythologisieren“ zu wollen. Auch vom scheinbar voraussetzungslosen Umgang mit der Geschichte hielt er wenig, für ihn hat ein christlicher Forscher von der Wahrheit des christlichen Glaubens auszugehen (19).

Schließlich führte Petersons Entfernung von der evangelischen bei gleichzeitiger Annäherung an die katholische Kirche an Weihnachten 1930 zu seiner Konversion, die ihm nicht leicht fiel. *„Die Konversion ist ohne den Glauben an ein spezielles Gnadenwirken Gottes nicht zu rechtfertigen. Nur Gott kann uns von der Pflicht, der angestammten Konfession treu zu bleiben, suspendieren“* (333). Es schlossen sich Arbeiten zu Ursprung und Charakter der Kirche an, in deren Zuge sein mystisches Kirchenbild klarer zutage trat. Für ihn ist die eigentliche Kirche die himmlische Festversammlung, zu der die Menschen auf der Erde nur zeitweise hinzutreten. 1960 starb Peterson in Hamburg.

Der Theologe Peterson bietet ein breites Spektrum: zwischen theologischer Begründung der Ämterstruktur der Kirche und deren dogmatisch-rechtlichen Vollmacht und der Kraft mystischer Erfahrung; Verteidigung des Petrusamtes in der Kirche, aber: die zentralistisch organisierte Regierungsform in der Kirche sei schwer mit der ursprünglich religiösen Institution des Papsttums vereinbar; gediegene historische und exegetische Wissenschaft – Orientierung der Forscher an der Wahrheit des Glaubens.

Dieses breite Spektrum der Interessen Petersons, dieses Wanderers zwischen den Welten, spiegelt auch die vorliegende Veröffentlichung, die im Frühjahr 2000 in der Katholischen Akademie des Bistums Mainz stattgefundenen Symposium dokumentiert und Petersons Wirken im historischen, exegetischen und dogmatischen bis hin zum kirchenrechtlichen Bereich darstellt.

Aus den zahlreichen Beiträgen des Sammelbandes seien nur wenige Themenbereiche exemplarisch herausgegriffen. So behandeln Ferdinand Hahn und Eduard Lohse Petersons Römerbrief-Auslegung. Die Auseinandersetzung des Protestanten Peterson mit der scholastischen Theologie des Thomas von Aquin

und dessen Faszination angesichts der spekulativen Methode beschreibt Thomas Evens, und jene des Katholiken Peterson mit seiner „alten“ Kirche angesichts deren „Inkulturation“ in das Dritte Reich 1933 stellt uns Werner Löser vor Augen. Abschließend behandelt Kardinal Lehmann ein Phänomen, das eine zentrale Rolle in Petersons Leben gespielt hat: die Konversion.

„Eine merkwürdige Randgestalt werden Sie ja in diesem Äon immer bleiben“, hat Karl Barth einmal an Erik Peterson geschrieben (36). Diese bedenkenswerte Randgestalt wieder mehr ins Bewusstsein der Theologie, der Öffentlichkeit zu heben, ist der Verdienst dieses Bandes und der in ihm dokumentierten Tagung. *Jörg Kornacker*

Horst, Ulrich: Die Gaben des Heiligen Geistes nach Thomas von Aquin. Berlin: Akademie Verlag 2001. 183 S., geb., € 49,80.

Die sieben Gaben des Hl. Geistes wurden seit langem in eine mehr oder weniger seriöse erbauliche Literatur abgedrängt und spielen in wissenschaftlichen Werken eine eher untergeordnete Rolle. Der Vf. dieser Abhandlung hingegen versucht zu zeigen, daß die Lehre von den Geistesgaben ins Zentrum der thomanischen Theologie weist (19). Wer sie gründlich studiert, wird schließlich sogar erkennen, daß sie den Vorwurf widerlegt, die lateinische Scholastik habe die Pneumatologie verkümmern lassen. Sie betont vielmehr den Vorrang der Gnade vor allen menschlichen Aktivitäten.

Der ehemalige Leiter des Grabmann-Instituts in München befaßt sich zunächst mit der Früh- und Vorscholastik, die in diesen Fragen zwar Pionierarbeit leistete, aber dem Betrachter nur ein komplexes, nicht selten widersprüchliches Panorama bietet. Schon das patristische Erbe war keineswegs einheitlich (23). Thomas von Aquin hat sich zweifellos von seinem Lehrer Albertus Magnus inspirieren lassen, der die Auffassung vertrat, daß die Gaben des Hl. Geistes als „adiutorium virtutum“ fungieren (35). Thomas übernimmt nicht einfach, was er vorfindet, sondern entwickelt Kriterien, die den Unterschied zwischen Tugenden und Gaben so präzise wie möglich markieren (57), wobei

die theologischen Tugenden eine besondere Schwierigkeit bereiten.

Die neue Konzeption der thomanischen Lehre kommt dann im zweiten Teil der Arbeit ausführlich zur Sprache: ihre Grundlegung in der *Prima Secundae* und die sieben Gaben im einzelnen. Daß nur mit Hilfe der Gaben des Hl. Geistes ein Leben nach dem Evangelium möglich ist, sucht Thomas durch deren enge Verknüpfung mit den Seligpreisungen Jesu einsichtig zu machen. „Vernunftgemäßes Handeln allein ist außerstande, den Menschen zu der ihm in der Bergpredigt verheißenen Erfüllung zu bringen“ (170). – Das Buch des bekannten Gelehrten aus dem Dominikanerorden ist wahrlich nicht leicht zu lesen, wird aber jeden erfreuen, der mit den Schriften des Aquinaten einigermaßen vertraut ist und tiefer in seine nüchterne Mystik, die das geistliche Leben nicht an außerordentliche Phänomene bindet, eindringen will.

Wolfgang Hoffmann SJ

Ackermann, Stephan / Genn, Felix (Hrsg.), *Im Einsatz für die Kirche.* Würzburg: Echter 2001. 238 S., kart., €19,90.

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. In freundschaftlicher Verbundenheit haben der Regens des Studienhauses St. Lambert in Lantershofen, Stephan Ackermann, und sein Amtsvorgänger, Weihbischof Felix Genn, dem Spiritual dieses Priesterseminars, P. Johannes Günther Gerhartz SJ, eine Festschrift zum 75. Geburtstag gewidmet. Die fünfzehn Beiträge des Buchs stammen von namhaften Autoren, die dem Jubilar – der Leser darf es spüren – ebenfalls persönlich verbunden sind, jetzt in Lantershofen und mehr noch aus seiner römischen Zeit an der Jesuitenkurie und als Rektor des *Germanicums*. Man muss nur einige Namen nennen, um einen Eindruck von der Vielfalt der Themen, Disziplinen und Arbeitsfelder zu vermitteln, auf denen die Freunde des Jubilars tätig sind: Bernard Andrae, Max Eugen Kemper, Hans Schaller, Hermann Josef Spital, Heinz Joachim Fischer, Medard Kehl, Karl Hillenbrand, Franz-Josef Steinmetz und andere. Ihre kurzen, allesamt angenehm zu lesenden Artikel spiegeln die vielen Fasern wieder, welche die deutschen

Katholiken mit Rom verbinden: die gemeinsame Geschichte, die aktuelle Agenda der Kirchenpolitik, die Tätigkeit von Jesuiten hier und dort, eine Menge an kulturellem, geistigem und geistlichem Austausch. Ein Tisch Tuch, das mit so vielen kräftigen Fäden verwoben ist, und an dem so viele aufrecht gesonnene Männer mitweben, zerschneidet man nicht so leicht. Wie in der Person des Geehrten anschaulich wird, kann der Geist der „romania“ (so der Titel über dem ersten Schwerpunkt des Buches) den „Lebensraum der Kirche“ (so die Überschrift über dem dritten Bündel von Beiträgen) nur heller, weiter und reicher machen. „Coraggio!“ – würde wohl P. Gerhartz selbst zu allen sagen, die sich für die Kirche einsetzen: Nur Mut!

So ist das Buch nicht nur eine Gabe an den Jubilar, der seinen Wirkungskreis und seinen „Einsatz für die Kirche“ darin wiederfinden kann, sondern ein Geschenk an alle Germaniker und darüber hinaus an alle, die Anteil nehmen an der vielschichtigen „vicenda“ des katholischen Lebens zwischen Rhein und Tiber. Es verdient viele Leser, und es wird unter ihnen die Freundschaft festigen.

Franz Joseph Baur

Maron, Gottfried: Ignatius von Loyola. Mystik – Theologie – Kirche. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2001. 301 S., geb., ca. € 34,77.

Ein Buch über den Gründer des Jesuitenordens aus der Feder eines protestantischen Kirchenhistorikers verdient schon deshalb Aufmerksamkeit, weil größere Veröffentlichungen über Ignatius von Loyola aus evangelischer Sicht seit langem nicht mehr erschienen sind. Diese Lücke schließt Maron mit seiner ausgewogenen und fundierten Studie und leistet damit einen wichtigen Beitrag zum ökumenischen Gespräch.

Nach einer kurzen Einführung in Leben und Werk des Ordensgründers, die den geschichtlichen Hintergrund beleuchtet und das Verständnis des Buches erleichtert, beschäftigt sich der Autor mit den „Lebensbüchern Loyolas“, zu denen vor allem die „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis gehörte, und stellt dabei fest, daß „Ignatius die entscheidenden Anstöße für sein Leben nicht durch die Heilige Schrift erfährt, sondern unmittelbar

durch mystische Schauung“. (41) Somit liegt es nahe, nach der Eigenart ignatianischer Mystik und Theologie zu fragen, um ihren Platz in der Geschichte der Theologie zu bestimmen. Eine Antwort darauf gibt Maron in den beiden folgenden Kapiteln und untersucht dann das Kirchenverständnis des Ignatius, bei dem er „keine Spur von Kirchenkritik findet“. (131) Besondere Aufmerksamkeit schenkt er dabei den „Regeln für das wahre Gespür, das wir in der streitenden Kirche haben müssen“, weil sie das Verhältnis des Ordensgründers zur Kirche am komprimiertesten ausdrücken. Die Geschichte der Gesellschaft Jesu, ihr Selbstverständnis und ihre Ziele werden im nächsten Kapitel skizziert. Neben dem Armuts- und Papstgelübde erläutert Maron dabei auch den häufig mißverstandenen Begriff des Kadavergehorsams, den die Jesuiten angeblich zu leisten hätten. Ein Blick auf das Menschenbild

des Ignatius und seine Versuche, „den Seelen zu helfen“, leitet über zu der Frage, ob der Ordensgründer als Kirchenreformer oder als Gegenreformer zu sehen ist. Mit einem Beitrag über Ignatius von Loyola in evangelischer Sicht beschließt der Autor sein fundiertes und flüssig geschriebenes Buch, dessen Studium ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein kurzes Personen- und Sachregister erleichtern.

Mit seiner gründlichen und ausgewogenen Studie trägt Maron zum besseren Verständnis des Ignatius von Loyola bei, weil er nach der geschichtlichen Wahrheit sucht und den Ordensgründer als protestantischer Kirchenhistoriker betrachtet. Wer sich zuverlässig über den Gründer des Jesuitenordens informieren möchte, sollte dieses interessante Buch unbedingt lesen.

Julius Oswald SJ

In Geist und Leben 2–2002 schrieben:

Clemens Brodkorb, geb. 1966, verh., Dr. theol., Archivleiter. – Geschichte der Gesellschaft Jesu und der kath. Kirche, Bischöfe im Heiligen Römischen Reich (1188–1648) und in den deutschsprachigen Ländern (1945–2001).

Karl Frielingsdorf SJ, geb. 1933, Dr. theol., Professor für Pastoralpsychologie, Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt. – Dialog zwischen Theologie und Psychologie.

Gerd Haeffner SJ, geb. 1941, Dr. phil., lic. theol., Professor für philos. Anthropologie. – Philosophie, Geschichte, Kunst.

Sieger Köder, geb. 1925, Studium an der Kunstakademie Stuttgart, 1954–1965 Kunsterzieher in Aalen, Priesterweihe 1971, bis 1995 Pfarrer in Hohenberg und Rosenberg. – Zahlreiche Arbeiten im Kirchenraum.

Paul Konrad Kurz, geb. 1927, verh., Dr. phil., Schriftsteller. – Literatur und Religion, Literaturkritik und Lyrik, Herausgeber, Vortragstätigkeit, Rundfunk-Sendungen.

Werner Löser SJ, geb. 1940, Dr. theol., Professor für Dogmatik, Ökumenische Theologie. – Musik, Theater.

Cornelius Roth, geb. 1968, Dr. theol., Subregens im Priesterseminar Fulda. – Dogmatische und spirituelle Fragen, Geschichte der christlichen Mystik, spätmittelalterliche Frömmigkeitstheologie.